

Alice Cherky: Über die Bedeutung des Zweiten Weltkriegs für die antikolonialen und antirassistischen Schriften Frantz Fanons

Von Alice Cherki

Vorgetragen im Rahmen des Projekts „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“, Uferhallen, Berlin-Wedding, am 11.9.2009

Der junge Frantz Fanon, geboren 1925, war 1940 15 Jahre alt, und 17 als Admiral Robert, ein General Pétain-Anhänger, 1942 mit einer Flotte von Flugzeugträgern bestehend aus der *Béarn* und der *Amiral Bertin* sowie mit 10.000 Marinesoldaten die Insel Martinique belagerten und 4 Jahre lang besetzt hielten. Ihr pétainistisches und kolonialistisches Verhalten war geprägt von einem äußerst arroganten Rassismus; sie zögerten nicht Nahrungsmittel und Holz sowie andere überlebenswichtige Dinge zu beschlagnahmen. Dieses Verhalten war im täglichen Leben noch unerträglicher als die Verbrechen der alten weißen Kolonisatoren, der Béké, in deren Händen sich die gesamte Wirtschaft des Landes befand, die jedoch nicht immer für Pétain waren. Dieses Verhalten war also noch unerträglicher als das der weißen Béké-Kaste gegenüber der dunkelhäutigen Antillenbevölkerung.

Am Tag der Heirat seines älteren Bruders Felix verlässt Fanon heimlich die Hauptstadt Fort-de-France und setzt auf die Antilleninsel Dominica über, wo junge Widerstandskämpfer ausgebildet werden. Er beschafft sich Geld für die Überfahrt, indem er die schönsten Anzüge seines Vaters verkauft. Am 24. Juni 1943 erhebt sich die Bevölkerung von Martinique gegen Admiral Robert, der „l'Allemand“ „der Deutsche“ genannt wird, und verbündet sich mit den FFL, *Forces Françaises Libres* (Freie Französische Streitkräfte). Damals kehrt Fanon wieder zurück, um sich auf der *Oregon* zusammen mit anderen jungen Männern im 5. Bataillon den FFL anzuschließen, die sich in Marokko organisierten.

Bereits die Einschiffung enttäuscht ihn. Die jungen Freiwilligen müssen heimlich nachts an Bord gehen. Eigentlich hatten sie sich vorgestellt, dass die Familien die zukünftigen Befreier des nazibesetzten Frankreichs am Quai winkend und jubelnd verabschieden würden. Auch bei seiner Ankunft in Marokko wird Fanon in der Armee weißen Rassismus kennenlernen, eine wahre Hierarchie der Hautfarbe. Es wird ein Unterschied gemacht zwischen Antillensoldaten und afrikanischen Soldaten. Während die Afrikaner in „*Guitounes*“ (Zelten) schlafen müssen und das rote Käppchen „*Chechia*“ tragen, werden die Antillensoldaten mit den Franzosen in Gebäuden untergebracht und tragen Feldmützen.

Manville erzählt folgende Anekdote. Wenn sie abends nach Einsätzen ohne Kopfbedeckung ins Lager zurückkehren, wurden sie von einem Wachhabenden mit Gewalt zu den Zelten geführt. Fanon wird einige Jahre später eine Schrift verfassen „*Antillais et Africains*“, die in der Zeitschrift *Esprit* im Dezember 1955 erschien. Diese Schrift zeigt, wie sehr ihn diese Erfahrung 10 Jahre zuvor geprägt hat. Es spricht unter anderem vom Statusunterschied vor dem Krieg zwischen einem Senegalesen und einem Martiniquer und davon, wie die Invasion der Insel Martinique durch die Französische Flotte (mit der *Béarn* und der *Amiral Bertin* sowie mit 10.000 Marinesoldaten) zur Auflehnung der Bevölkerung im Jahre 1943 führte. Admiral Robert, genannt „der Deutsche“, denn für die

Martiniquer konnte ein Franzose nicht so offen Rassist sein, wurde gestürzt. Zu dieser Zeit also, kam Fanon von Saint-Domingue zurück.

Während des Feldzugs, der Fanon von Marokko nach Bougie in Algerien und danach nach der Landung an der Var-Küste in Frankreich bis ins Elsass führte, wird der junge Soldat immer wieder konfrontiert mit dem erniedrigenden Blick auf seine Hautfarbe, mehr in der Bevölkerung als in der Armee, und mehr im Norden als im Süden. In der Tat kämpfte Fanon im Elsass, - er bestand darauf, dort eingesetzt zu werden - während die meisten Antiller und Afrikaner eher im Süden Frankreichs und gegen Italien kämpften. Der Einsatz im Süden diente einem sogenannten „Weißmachen der Armee“ („Blanchiment de l'armée“) und wurde angeordnet mit dem Vorwand, dass die Schwarzen die Kälte nicht überstehen würden. Aus dem Elsass nun schrieb Fanon an seine Eltern, vor allem an seine Mutter, die diesen Brief ihr Leben lang in einer verschlossenen Kiste aufbewahrte - Zitat: *„Ein Jahr ist es her, dass ich Fort-de-France verlassen habe. Wozu? Um ein überkommenes Ideal zu verteidigen. Ich bin voller Zweifel, auch gegen mich selbst. Wenn ich nicht zurückkehre, wenn Ihr eines Tages von meinem Tod auf dem Schlachtfeld hört, so suchet Trost, aber saget niemals, er ist für die gute Sache gestorben, denn diese falsche Ideologie, Vorwand dummer Politiker, soll Euch nicht den Blick verschleiern. Ich habe mich geirrt! Nichts hier, aber auch gar nichts, rechtfertigt diese Entscheidung, mich zum Verteidiger der Interessen des Kolonialherrn zu machen, wenn es dem Kolonialherrn egal ist, wie man uns behandelt.“*

Am 8. Mai 1945 feiert die Bevölkerung die Amerikaner in Toulon, aber er und zwei seiner Landsleute Mauzole und Manville werden ignoriert, übergangen. Auch die Rückkehr der Kämpfer in die Antillen, mit Ausnahme einer kleinen Feier in einem netten Haus in Rouen, war nicht sehr angenehm: 25 Tage auf einem schmutzigen Frachter, täglich abgespeist mit Keksen aus den französischen Armeebeständen von 1940.

Der junge Mann, der für die Befreiung Frankreich vom Nationalsozialismus gekämpft hatte, blieb ein Leben lang geprägt von der hartnäckig anheftenden Spur des täglichen Rassismus, die er erfahren hat, dem beschämenden Blick des anderen auf ihn oder auch die verletzenden verbalen Entgleisungen, die ihm widerfuhren, wie „*Ya bon Banania*¹“ (rassistischer Slogan gegen Kolonialsoldaten und Verballhornung der Sprache der afrikanischen Kolonien) und das obwohl der junge Mann perfekt frankophon und obendrein kultiviert war. Er wird immer seinen Widerstandsgeist behalten, doch ab jetzt wird er diesen für die Entfremdeten, die Kolonisierten einsetzen, für die, die er die „*Verdammten dieser Erde*“, Titel seines letzten Werkes, nennen wird.

Geprägt also von dieser ersten Erfahrung beginnt er in Lyon Medizin zu studieren, besucht Kurse des Philosophen Merleau-Ponty, schreibt Theaterstücke und hält weiterhin schmerzlich den Blicken der Passanten stand. Er wendet sich der Psychiatrie zu, um denen zu helfen, die vor inneren Abgründen stehen. Er nimmt teil an Initiativen schwarzer Studenten und demonstriert gegen die Verfolgungen in Madagaskar im Jahr 1948. Vor allem beobachtet er auch die Behandlung der nordafrikanischen Arbeiter, auch durch Ärzte bei medizinischen Behandlungen. Er schreibt 1952 zu diesem Thema

¹ Banania ist eine französische Kakaomark, die den Slogan „Y a bon banania“ bis 1977 führte, der von einem Kolonialsoldaten ausgesprochen wurde.

einen Artikel, der in der Zeitschrift *Esprit* erscheint: *Das nordafrikanische Syndrom*. Kraftvoll und hellichtig beschreibt er darin die Verwandlung des Beherrschten in ein Objekt, in ein Ding, das zerschlagen und weggeworfen wird, ein Ding, vergangenheitslos und zukunftslos, dessen Leiden unhörbar sind und missachtet werden.

All die Themen über die Entfremdung nicht nur in wirtschaftlicher, kultureller sondern auch individueller Hinsicht bestimmen von nun an sein Werk und sein Leben mit der lebenslangen Suche nach der Befreiung des Menschen, des Entfremdeten, des Enterbten.

Ausgehend von der Gewalt, die ihm als kolonisierten, Schwarzen Menschen begegnet ist, verfeinert er seine Analyse der vom Kolonialsystem ausgeübten Gewalt. Er macht zwei Welten aus, die von einander auch in der Topographie der Städte völlig abgetrennt sind, - ohne jede sprachliche Brücke? Im Jahr 2002 habe ich im Vorwort zu den „*Verdamnten dieser Erde*“ mit Nachdruck auf die Auswirkungen dieser Situation und die Konsequenzen auch für die Kolonisierten hingewiesen. Den Anderen als die Inkarnation des Bösen darzustellen und sich selbst als das Gute zu bezeichnen: Fanon wies bereits auf die zerstörerische Wirkung eines solchen Handelns hin. „*Derjenige, der als das Böse bezeichnet wird, empfindet, gedemütigt vom Blick des Anderen, der ihn verleugnet, zunächst eine entmenschlichende Scham, danach Hass*“, schrieb ich ganz in der Linie von Fanon.

Dieser Schnitt führt entweder zur Erstarrung beim Kolonisierten begleitet von einer Leugnung des Körpers oder von körperlicher Gewalt, eine erratische, fehlgeleitete Gewalt, die gegen den eigenen oder den Körper des Nächsten gerichtet sein kann. Das ist die persönliche Erfahrung Fanons zu nicht nur biologischem sondern auch kulturellem Rassismus und die mehr oder weniger softe Gewalt des Beherrschenden führt dazu, dass Fanon sehr hellichtig die Konsequenzen dieses Zustandes auf das Individuum entwickelt. Er beschreibt die Auswirkungen beim Verbot eigener Sprachen, bei Gewalterlebnissen in der Geschichte, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, bei Ablehnung, bei Entwertung und Verbot von Traditionen, bei offenen Traumata, die nicht verarbeitet werden können aufgrund von Leugnung und Tabuisierung der Erinnerung. Er zeigt die klinischen Auswirkungen auf die Scham, die Erstarrung, den inneren Rückzug des Menschen in einem verleugneten und versteinerten Körper, die endlos erratisch-fehlgeleitete Gewalt. Fanon beharrt fest auf dem Realen, auf der Notwendigkeit der Überwindung und gleichzeitig der Unmöglichkeit, wenn diese Situation von Verleugnung der Existenz, von Verleugnung der Erinnerung geprägt ist. Sie macht eine Aufarbeitung dieser Erinnerung dann äußerst schwer, fast unmöglich. Wie bei der Erstarrung des jungen Schwarzen (Fanons eigener Erstarrung im vorliegenden Fall), der als „*N...*“ bezeichnet wurde oder des kolonisierten Untertan oder irgendeines anderen Menschen, der gefangen in den Netzen einer unfassbaren Gewalt, keine Möglichkeit hat, seine Situation zu beeinflussen. Fanon ging es darum, die Auswirkung der Erstarrung aufzuzeigen, den inneren Rückzug in die Sprachlosigkeit, der einem den Blick verstellt für das eigene Ich, die Scham, die Verlassenheit, die fehlgeleitete Gewalt. Fanon selbst kannte dies aus eigener Erfahrung und er zeigt es auf, in seinen psychiatrischen Arbeiten (insbesondere bei Kriegstraumata) und in seinen Forschungen seit dem Werk „*Schwarze Haut, weiße Masken*“.

Die Unterwerfung des Anderen unter einen Monolinguisimus, und vor allem, oft heruntergespielt, die Sklaverei in den Antillen, oder andernorts die Ausrottung, oder auch der Kolonialismus, Fanon geht noch weiter, er zeigt das Traumatischste auf: *„Das Schlimmste ist nicht, dass diese Kultur zerstört wurde, sondern, dass sie nicht ganz untergeht“*. In einer endlosen Agonie mumifiziert sie sich, kapselt sie sich ein...

Um aus diesem Zustand herauszufinden, damit die triebhafte Gewalt nicht fehlgeleitet bleibt, sondern zu einer wahren Befreiung führt, muss sie organisiert werden. Sie muss für die unterdrückten Völker in Befreiungskriegen ein Ziel und einen Inhalt bekommen, und da muss man Fanon bis zum Schluss anhören, zwei Punkte hören, die er benennt.

Die Entkolonialisierung ist eine Entkolonialisierung des Individuums, und nicht eine Anpassung, die dazu führt, dass der Platz des Aggressors, des Kolonialherrn eingenommen wird, wobei dieser, und das auch noch schlecht, kopiert wird. Wenn diese Befreiung auch zu einer neuen universalen Befreiung führt, wie Fanon es in seinem Schlusswort bei seiner Rede bezeugt, auf dem Ersten Kolloquium der schwarzen Autoren und Künstler in der Sorbonne im Oktober 1956, mitten im Algerienkrieg, in einer Rede, die er im Sommer in Blida geschrieben hatte - Zitat: *„Die befreite, verkapselte und erstarrte Kultur öffnet sie sich endlich der Kultur des Volkes, die eine wahrhaft brüderliche Kultur geworden ist. Die beiden Kulturen können unversöhnlich einander gegenüberstehen, sie können sich aber auch bereichern. Die universale Befreiung besteht in dieser Entscheidung des Wahrnehmens des gegenseitigen Relativismus der verschiedenen Kulturen, dann wenn endlich und unwiderruflich der koloniale Status aufgegeben wurde.“*

Die beiden Punkte sind heute noch am Schwersten zu hören. Denn Fanon hat immer seine Hoffnung behalten mit seiner Suche nach dem Menschen, einer Suche, die ihn am Ende von *„Schwarze Haut, weiße Masken“* schreiben ließ: *„oh, mein Körper wird aus mir immer einen fragenden Menschen machen“* und die ihn am Ende von *„Verdammten dieser Erde“* den Afrikanern zurufen ließ: *„einen neuen Menschen schaffen“*.

Ich danke Ihnen!

Gehalten in Berlin am 11. September 2009

Übersetzung: Kristin von Randow